

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 40

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der politischen Woche.

Gewaltpolitik.

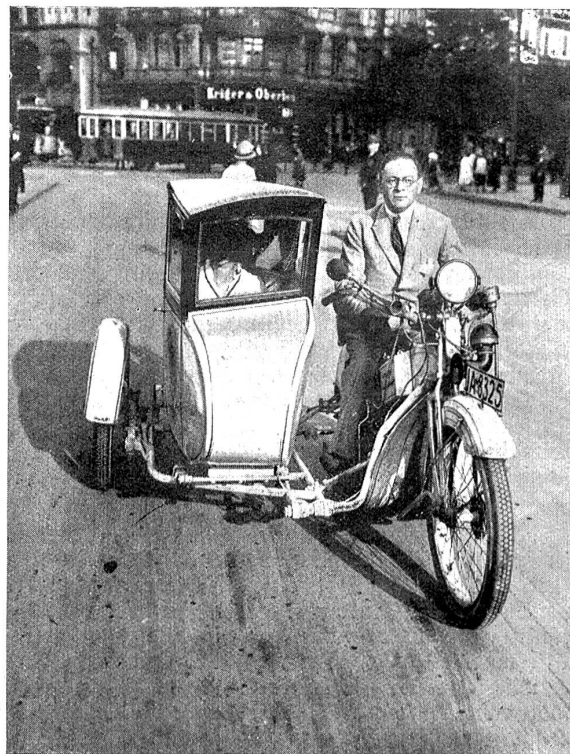
Die 6. Völkerverbundstagung geht unter niederdrückenden Umständen ihrem Ende entgegen. Sie hat die Mosulfrage nicht zu lösen gewagt, über der die Kriegsdrohung der Türken wie ein Damoklesschwert hängt. Zuerst kühn dementiert, geben nunmehr die türkischen Zeitungen Rüstungen zu und erklären auch ganz offen, daß sie es auf einen Krieg mit England ankommen lassen werden. Die Verschleppung der Christen aus den Grenzgebieten des Willajets Mosul werden nicht mehr geleugnet. Aus Beirut sind inzwischen telegraphische Bestätigungen der neuesten türkischen Christenverfolgungen eingetroffen, die keinen Zweifel mehr aufkommen lassen. Die Türken haben ohne Zweifel Truppen mobilisiert und an der Grenze des Irak angesammelt. Man spricht von 60,000 Mann. Dieses Heer dürfte, einmal in Bewegung gesetzt, kaum an den Grenzen Mosuls stehen bleiben. Sollte England wirklich nicht die Kraft aufbringen, den Türken entgegenzutreten und sollten sie König Faissal, ihren Schützling, im Stiche lassen, dann dürfte es um die Unabhängigkeit des Irak geschehen sein.

Diese Möglichkeit birgt eine große Gefahr in sich. Auf's neue würde die jungtürkische Gewaltmethode triumphieren und die Herren von Angora in ihrer Auffassung bestärken, daß ein forsches Zugreifen und Halsumdrehen der beste Weg zum Erfolg ist. So war es ja mit den Griechen, mit den Kilikern, den Armeniern und den Kurden. Und wenn es auch mit den Arabern des Irak gelingen sollte, warum nicht auch mit denen in Syrien und Arabien selber? Warum sollten die Osmanen ihre Herrschaft nicht wieder in Damastus und Mekka aufrichten, da sie dort doch schon einmal Meister waren.

Zu fürchten ist das Beispiel, das sich die Verehrer der Gewaltpolitik in andern Ländern merken werden. Wenn Nuchdi Ben in Genf den Völkerverbundsherrn höhnisch ins Gesicht heraus sagt, daß Angora sich ihre Einmischung verbitte — wenn sie Mosul nicht den Türken zusprechen wollten — dann klatschen ihm verschiedene der Delegierten im Stillen Beifall; vorab Scialoja, der Italiener, der von Mussolini Instruktionen empfängt, wie sie für den Korfu-Fall passen. Uebrigens hat England selber in letzter Zeit eine Haltung gegenüber Genf eingenommen, die man nicht besser als mit dem Ausdruck Sabotage bezeichnen kann. Die englische Delegation hat mehrmals in dieser Tagung Gelegenheit genommen zu erklären, daß es sich weder in der Abrüstungsfrage, noch in der Frage des obligatorischen Schiedsgerichtes binden lassen könne, da in Fällen, wo die Ehre und das Prestige des Reiches auf dem Spiele stehen, England sich seine freie Entscheidung vorbehalten müsse. Exakt die Formel, die Mussolini für Italien in Anspruch nimmt, eine Formel, die den Völkerverbund auf ewig zur Ohnmacht und Untätigkeit verdammen würde.

Für England ist diese Haltung ein bedenkliches Symbol der Schwäche. Die vierjährige Industriekrise hat den politischen Boden, auf dem das ganze Imperium steht, ganz bedenklich aufgelockert. Es tritt immer deutlicher zu Tage, welche demoralisierende Wirkung die Arbeitslosigkeit und damit verbunden Almosenpolitik auf den Volkscharakter hat. Man kann nicht ohne Schaden eine Million Männer jahrelang unterstützen. Ihrer viele gewöhnen sich daran, vom Staate zu leben und werden je länger desto anspruchsvoller gegenüber der Allgemeinheit. Bei diesen Leuten findet die kommunistische Lehre offene Ohren und offene Herzen. Die Anzeichen mehren sich, daß der Kommunismus in der englischen Arbeiterchaft ganz bedeutend an Boden gewonnen hat. Die Maßnahmen der gegenwärtigen Regierung zur Sanierung der Wirtschaft haben versagt. Die Arbeitslosigkeit ist größer als je, und England ist bald das Land mit der teuersten Lebenshaltung. Der Seelenteufel, der dem englischen Handel wieder schweren Schaden zufügt —

dies auf den Millionen-Schaden des chinesischen Bonfotts, der immer noch andauert, herab — ist ein neuer Ring in der Kette englischer Wirtschaftsschwierigkeiten. Kein Wunder



Motorräder mit Beiwagen als Kraftdroschke.

Es sollen bis zum 1. Januar 150 Kraftdroschken dieses Typs in Berlin eingeführt werden. Sie fahren zum halben Fahrpreis der großen Wagen und dürfte damit einem Bedürfnis der Bevölkerung abgeholfen sein. Unser Bild zeigt diese neue Kraftdroschke im Betrieb.

der, wenn die Tory-Regierung anfängt, nervös zu werden; wenn sie sich auf reaktionäre Methoden besinnt, um den Druck los zu werden. Reaktionär auch in ihrer Außenpolitik. Der Rückzug aus Genf ist ein Anzeichen hierfür. Wie bestimmt ist nicht Lloyd George für den Völkerverbund eingetreten, wie begeistert ist Macdonald nach Genf gefahren; und nun dieses Auskneifen Chamberlains und Cecil Hursts! England fühlt sich offenbar nicht mehr stark genug, um konsequente Friedenspolitik zu treiben, die es zur Leitung des europäischen Kontinentes mit dem dazu nötigen Kraftaufwande verpflichtete.

Die europäische Macht, die vermöge ihres besonderen Schicksals mit dem Völkerverbundsgedanken auf Gedeih und Verderben verbunden ist und die darum zur Führung der europäischen Friedenspolitik berufen wäre, Frankreich, ist leider in diesem verhängnisvollen Momente an zwei Punkten seines Kolonialreiches schwer bedroht, so daß ihm nur die Lösung durch die Gewalt übrig bleibt. Aber in Marokko hat scheinbar diese Lösung noch nicht zum gewünschten Ziel geführt. Zwar hat die Offensive der Franzosen gewisse militärische Erfolge gezeitigt. Das Bibane-Massiv ist den Rifleuten entzogen. Doch ist damit bloß die Anfangsstellung erreicht, die man vor Abd-el-Krims Offensive inne hatte. Und da nun die Regenzeit angebrochen ist, dürften die kriegerischen Operationen wieder für Monate ruhen. Die 200,000 Mann, die nun im Winterquartier festliegen, werden eine Unsumme Geldes verschlingen, und es braucht keine Sehergabe, um daraus für den französischen Staat schwere Nachteile entstehen zu sehen. Man weiß, daß die gegenwärtige Regierung politisch in mißlicher Lage ist. Im November soll es sich entscheiden, ob sie als Ersatz für die verloren gegangene Parlamentsmehrheit eine tragfähige neue

gewinnen wird. Die Kombination Herriot-Briand-Caillaux könnte vielleicht den Linksblock wieder erstehen lassen, doch wäre damit für Frankreichs Politik nicht viel gewonnen; sie würde die Marokko-Wunde nicht heilen können.

Dazu kommt, daß man über die Tragweite des Drusenauftandes noch gar keine Gewißheit hat. Zwar werden französische Erfolge gemeldet; Sueida ist entsetzt und die tapfere Besatzung erlöst worden. Aber das bedeutet noch keineswegs Unterwerfung der Aufständischen und Frieden. Frankreich ist in Syrien in ähnlich unliebsamer Lage wie England im Irak. Als Mandatarmacht muß es die Ruhe herstellen, um nicht das ganze Versailleswerk zu kompromittieren, was für Frankreich schon aus Prestige Gründen reinunmöglich ist.

Die ganze weltpolitische Situation färbt ungünstig ab auf die Arbeit des Völkerbundes. Man behilft sich mit Entscheidungen, die Aufschübe darstellen. Die Mosulfrage wird zunächst dem Internationalen Gerichtshof zur Untersuchung der Kompetenzfrage zugewiesen. Dann wählt man eine Dreier-Abordnung zur Untersuchung der Anklagen gegen die Türken, die sich an Ort und Stelle begeben soll. Christen wird sie dort kaum mehr finden, aber vielleicht ein von türkischem Militär besetztes Mosul.

Aus der Türkei kommen aufregende Nachrichten. Die Güter der aufgehobenen Klöster werden vom Staat säkularisiert und in Rüstungen umgewandelt. Man vernimmt jetzt, daß der Kurdenaufstand in dieser Klösteraufhebung seinen Grund hatte. Die Kurdenführer sind erschossen, und die Opposition gegen die Kemalisten, die im Mohammedanismus zu tiefst verankert war, ist ausgelöscht. Kemal hat ähnlich reinen Tisch vor sich wie Mussolini. Hier wie dort ist der innerpolitische Erfolg Ansporn zu außerpolitischen Taten. Diese sind nun abzuwarten.

Locarno

nicht Luzern, wie aus Verkehrsgründen gewünscht worden war, ist der Ort der Ministerzusammenkunft. Es ist nun also sicher, daß die deutsche Delegation aus dem Reichskanzler Dr. Luther und dem Außenminister Dr. Stresemann besteht. Die Deutschnationalen sind von der Forderung, daß auch der Innenminister Schiele, ihr Vertrauensmann, mitfähre, abgekommen. Sie haben überhaupt in der Pakt- und Eintrittsfrage zum Rückzug geblasen. Als Rückzugsgefechte sind alle die Vorbehalte zu bewerten, die sie nun ins Land hinausposaunen und an Hindenburg telegraphieren: Wiederruf des Kriegsschuldbekenntnisses, Mandat über die ehemaligen deutschen Kolonien etc.

Dr. Benesch, der Außenminister der Tschechoslowakei, hat der Berliner Regierung einen gegenseitigen Sicherheitspakt vorgeschlagen. Polen weigert sich noch, einen direkten Schritt in dieser Richtung zu tun. Sicher steht dieses Beiseitestehen im Zusammenhang mit der russisch-polnischen Annäherung, die sich in diesen Tagen vollzieht. Tschischerin Europareise ist der russische Schachzug zu der westeuropäischen Politik, die Rußland isolieren wird. Die Polen möchten die Franzosen daran erinnern, daß sie ihnen die Garantie ihrer Sicherheit versprochen haben. Sie sind offenbar bereit, diese Garantie ostwärts zu suchen, wenn der Westpakt für Polen ungünstig ausfallen sollte. Man nimmt aber an, daß Frankreich den Rheinpakt erst ratifizieren will, wenn Deutschland den Ostpakt mit den Tschechen und Polen abgeschlossen haben wird.

Mussolini wird an der Luzerner Konferenz nicht persönlich teilnehmen. Er entschuldigt sich damit, daß auf den 5. Oktober der große Faschistenkongreß einberufen sei, an dem er nicht fehlen dürfe. Also innerpolitische Rücksichten. Die Situation in Italien ist nach dem Zerfall des Aventinobundes wieder recht unklar geworden. Wie wird sich die Opposition reorganisieren? Diese Frage dürfte Mussolini im gegenwärtigen Moment intensiver beschäftigen als die außenpolitischen Angelegenheiten.

H. B.

Seine Taschen.

Von Anselma Hein.

Es gibt eine einzige Eigenschaft, um die ich den Mann beneide.

Das sind seine Taschen.

Alle seine Ueberlegenheiten, die wir bewundern, alle unsere Mängel, die man uns vorwirft, rühren von dem Umstande her, daß der Mann Taschen hat, wir aber keine.

Ich werde das beweisen.

Man nennt uns flatterhaft, vergeßlich, hilfsbedürftig, langsam von Entschluß, furchtsam, sklavisch, unwahr, launenhaft, kokett, kleinlich, beschränkt, egoistisch. Wenn wirklich der Mann alles das nicht ist, so verdankt er das einzig und allein seinen Taschen. Denn warum sollte er flatterhaft und vergeßlich sein, wenn er doch dicke Notizbücher bei sich tragen kann, die ihn erinnern? Dazu einen Bleistift, mit dem er sich alle Rendezvous, Verabredungen, Versprechungen und Vorläufe sofort aufzeichnen kann? Unser Knoten im Taschentuch tut längst nicht dieselbe Wirkung.

Und wie kann er hilfsbedürftig sein, wenn er alle möglichen Gerätschaften wie Messer, Bindfaden, Uhr, Propfenzieher, Streichhölzer, elektrische Lampe, Reserveklemmer bei sich haben kann? Ist es da nicht selbstverständlich, daß er, anstatt egoistisch zu sein, sich mit diesen Hilfsmitteln auch andern gefällig macht, ihnen beispringt, wenn sie in Verlegenheit sind? Wie sollte er nicht rasch von Entschluß sein, wenn er Haus Schlüssel, Brieftasche mit Geld, Briefmarken, Füllfederhalter, bei sich führt, um etwa seine Angehörigen zu benachrichtigen, daß er eine plötzliche Reise unternehmen will? Furcht? Kann er nicht einen Revolver bei sich tragen? Außerdem all seine Ausweise und Zeugnisse? Sklavisch? Ist er nicht immer Herr der Situation? Hat er nicht sozusagen die Menschen in der Tasche? Lügen? Wozu all die Unbequemlichkeit? Mit seinen wohlgefüllten Taschen darf er sich erlauben, die Wahrheit zu sagen und sie durch allerlei Zeugnisse, die er bei sich trägt, zu erhärten. Auch die Kofetterie ist ihm unnötig. Er hat gediegenere Eroberungsmittel. Kann er nicht Konfekt bei sich tragen und ihr anbieten oder seine Gedichte herausziehen und ihr vorlesen? Oder ihr mit Stednadeln beispringen, wenn sie sich beim Einsteigen in die Elektrische den Rocksaum zerrissen hat? Ihr ein Spiegelchen anbieten und Puderbüchsen?

Sie aber, die Arme, kämpft indessen mit Paket, Muff, Handtäschchen, Regenschirm, Briefen, die sie in den Postkasten zu stecken hat, und der Banknote, die ihr im Handschuh steckt, weil sie, beladen wie sie ist, nicht an ihr Portemonnaie heran kann. Er natürlich braucht keinen Muff, er steckt die Hände in seine Taschen. Kein Paket. Er birgt die Einkäufe im Ueberzieher. Immer hat er für sich und andere die Hände frei, braucht weder ungeschickt noch schüchtern dazustehen, nicht kleinlich, hat Mücke, freien weiten Blick, der nicht für tausend kunstvoll angebrachte Anhängsel zu sorgen hat. Er kennt die Welt wie seine Tasche, deren beruhigende Vollständigkeit ihm erlaubt, sich von den Kleinlichkeiten des Lebens abzuwenden und mit den großen Fragen zu beschäftigen: So daß er nicht beschränkt genannt zu werden braucht. Ihm gehört die Welt. Und das alles verdankt er — seinen Taschen.

1. Nachschrift.

Ich gebe dieses Manuskript meinem Manne mit, der es auf die Post tragen soll; weil ich fürchte, es unterwegs aus meinem Perlenhandtäschchen zu verlieren. Es springt immer auf.

2. Nachschrift.

Das Manuskript ist in der Tasche meines Mannes mehrere Tage „poste restante“ geblieben. Es ist ganz zerknittert. Ich weiß nicht, ob ich es noch abschicken soll? Ich habe Zweifel bekommen an der einzigen beneidenswerten Eigenschaft des Mannes. („Basilik“.)